

Pilotversuch mit Pflegerinnen aus Asien

Philippinische Pflegerinnen absolvieren ab Juni Praktika in Schweizer Spitälern. Sie könnten den drohenden Pflegenotstand mildern helfen.

Joel Bedetti

Am 1. Juni beginnen im Kantonsspital Baden zwei Pflegerinnen von den Philippinen ein 18-monatiges Stage auf der Chirurgie sowie der Allgemeinen Abteilung. Die Filipinas besitzen einen Bachelor-Abschluss und haben mehrere Monate am Goethe-Institut in Manila Deutsch gebüffelt. Davon konnten sich die Verantwortlichen des Kantonsspitals bei den Bewerbungsgesprächen über Skype überzeugen.

Die beiden Filipinas sind Teil eines zwanzigköpfigen Kontingents, das in den nächsten Wochen im Kantonsspital Baden, Universitätsspital Zürich, Spital Lachen sowie in mehreren Pflegeheimen zu Praktika antritt. Initiiert hat das Projekt René Mangold mit seiner Personalvermittlung Carepers. Mangold betont, dass es um einen Austausch und um eine Weiterbildung des philippinischen Personals gehe. In einer Powerpoint-Präsentation mit dem Titel «Pilotprojekt Philippinisches Pflegefachpersonal für die Schweiz», mit der Mangold in Spitälern und Heimen auf grosses Interesse stiess, wird jedoch klar, dass mehr dahintersteckt. Es soll auch die Möglichkeit ausgelotet werden, in Zukunft Personal aus Südostasien zu rekrutieren. Man spüre den Mangel schon heute, begründet Marco Bellafiore, Sprecher des Kantonsspitals Baden, die Teilnahme am Projekt. «Es gibt immer weniger Bewerber auf offene Stellen.»

Bund und Fachverbände prognostizieren im Gesundheitswesen mittelfristig einen drastischen Personalmangel. Gemäss einer Studie von 2008 benötigen Heime und Spitäler bis 2020 zusätzlich 25 000 Beschäftigte. Ob die Schweiz angesichts der Überalterung diesen Bedarf aus eigenem Nachwuchs oder mit der Migration aus EU-Staaten decken kann, ist fraglich.

Der Grundstein für den Versuch von Carepers wurde deshalb auf höchster politischer Ebene gelegt. Im März 2010 reiste Sonderbotschafter Eduard Gnesa im Auftrag des Bundesrates mit einer Delegation aus dem Bundesamt für Migration und dem Bundesamt für Gesundheit auf die Philippinen. Gnesa sollte vor Ort abklären, ob ein 2002 mit dem Land abgeschlossenes Stagiaire-Abkommen genutzt werden könne, um probeweise philippinisches Personal im Schweizer Gesundheitswesen arbeiten zu lassen. Der ehemalige Vorsteher des Bundesamts für Migration kam zum Schluss, dass dieses Modell funktionieren könnte. «Der kanadische Botschafter erzählte mir, dass sich die Filipinas als empathische und zuverlässige Pflegerinnen herausgestellt hätten», sagt er. Kanada habe mit ihnen den Personalmangel in Provinzspitälern behoben.

Gnesa sieht ein ähnliches Szenario auf die Schweiz zukommen. «Das Unispital Zürich wird wohl immer Personal finden, ein Heim im Muotatal aber nicht.»

Ein besonderes Augenmerk richtete der Sonderbotschafter bei seiner Reise auf die ethischen Aspekte einer solchen Rekrutierung. Denn gemäss einem internationalen Ehrenkodex, den die Schweiz unterzeichnet hat, dürfen Industrieländer kein Personal aus Staaten rekrutieren, die selbst Mangel an Ärzten und Pflegern leiden. Die Philippinen stehen zwar nicht auf der Liste der betroffenen Länder. Im Gegenteil, bekräftigen Eduard Gnesa und René Mangold. Die philippinische Regierung bilde Pflegepersonal sozusagen für den Export aus. Die Gelder aus dieser Diaspora seien eine wichtige Stütze der philippinischen Wirtschaft. Laut Martin Leschhorn vom Gesundheits-Netzwerk Medicus Mundus hat diese Exportpolitik aber ihre Schattenseiten. «Weil so viel Personal ins Ausland geht, mussten in ländlichen Gegenden schon Spitäler schliessen», sagt er.

Aus diesem Grund beteiligt sich der Pflegeheimverband Curaviva nicht am Versuch. 2009 hatte dessen Direktor Hansueli Mösle die Idee eines Pflege-Imports noch begrüsst. Heute sagt Sprecher Dominik Lehmann, man konzentriere sich auf eine landesinterne Rekrutierung. Den erwarteten Personalnotstand will der Verband verhindern, indem er den Pflegeberuf attraktiver gestalten will. Dieser Meinung ist auch Roswitha Koch vom Pflegepersonalverband SBK: «Zuerst sollte die Schweiz zum eigenen Personal schauen.» Der Spitalverband H+ fürchtet nicht einmal eine Personalknappheit. «Wir haben weitgehend keine Probleme bei der Rekrutierung», sagt Sprecher Bernhard Wegmüller.